

Liebe Studierende, liebes Tagungsteam, liebe Kolleginnen und Kollegen,

ich freue mich sehr über diese Einladung. Ich danke dem Tagungsteam herzlich für das Vertrauen – und Ihnen allen für Ihr Interesse und Kommen!

--

Es ist noch nicht lange her, es war ein Dienstagvormittag im April, da saß ich mit zehn Studierenden im Seminarraum. Das Seminar trägt den Titel ‚Mensch-Umwelt-Beziehungen. Ökologie und Nachhaltigkeit als Themen der Kulturanthropologie‘. Die Studierenden hatten – kennen Sie die Situation? – Kärtchen vor sich, dicke Filzstifte und die Aufgabe, ihre Erwartungen ans Seminar zu notieren. Welche Mensch-Umwelt-Beziehungen interessieren mich? Was will ich lernen?

Der Wolf zurück im Schwarzwald. – stand auf einer Karte. Nachhaltiges Bauen, Naturheilkunde. Oder auch: Macht, Utopie, Agency. Und dann waren da noch diese beiden Kärtchen, die mir in Vorbereitung dieses Vortrags immer wieder in Sinn kamen. Letztlich so oft und aufdringlich, dass ich entschied, sie an den Anfang zu stellen.

Eine Studierende brachte den Punkt ein, ich notierte ihn: Welche Rolle spielt der Klimaschutz in der Kulturanthropologie/Europäischen Ethnologie? Und gleich hinterher schob sie die Frage: Welche Rolle spielt die Kulturanthropologie *im* Diskurs um Klima- und Umweltschutz?

--

Sie können ‚Klimaschutz‘ hier, dem Interesse von Antonia Schnell und Jasmin Kellmann folgend, durch ‚Populismus‘ ersetzen. Am Sonntag bieten die beiden einen Workshop zum Thema an. Oder mit Emily Gray, Vortrag am Samstagvormittag, durch ‚mentale Gesundheit‘, mit Jana Wegehöft, Vortrag Sonntagfrüh, mit ‚Genderstereotype‘.<sup>1</sup>

Und wenn Sie ‚Klimaschutz‘ hier durch das Thema ersetzen, das Sie am meisten interessiert, antreibt, wurmt, dann bringen diese beiden Fragen – meiner Meinung nach – genau das auf den Punkt, was diese Tagung will. Was diese superengagierten Studierenden des Freiburger Instituts – Gynna Lüschor, Jasmin Petrowski, Julia Tohidi Sardasht, Nadine Schrödl und Pia Weßling – dazu brachte, diese Tagung zu organisieren. Was Sie alle dazu brachte, nach Freiburg zu reisen – neben Aussicht auf drei glückliche Tage und des schönen Wetters natürlich! Was auch mich für meine Arbeit als Kulturwissenschaftlerin motiviert.

Es ist diese Konstellation von Frage A: Welche Rolle spielt dieses eine, für mich oder gesellschaftlich super drängende Thema – Gender, Ethnizität, Dürre, Digitalität, soziale Ungerechtigkeit – in unserem Fach? Und, Frage B: Was machen wir Kulturanthropolog\*innen mit unserem Wissen? Inwiefern können, wollen, müssen wir als

---

<sup>1</sup> Vgl. Programm der 23. Studierendentagung der DGEKW: <https://dgek2023.wordpress.com/> (zuletzt besucht am 25.10.2023).

Kulturanthropolog\*innen Veränderungen herbeiführen oder wenigstens zu Verbesserungen beitragen?

Aus meiner Sicht ist dieses Thema, diese Aufgabe, die Sie sich für Ihre Tagung, die 35. Studierendentagung der Deutschen Gesellschaft für Empirische Kulturwissenschaft, gegeben haben, keineswegs leicht verdaulich, aber wunderbar dazu geeignet, kritisch und kreativ zu diskutieren und zu handeln. Und es ist mir eine echte Freude, diese Tagung mit eröffnen zu dürfen.

Mein Vortrag trägt den Titel „Raus aus der Uni! – Aber wie und wohin? Public Anthropology als Position und Praktik in Forschung und Lehre“. Er verfolgt das Ziel, die Tür zur Tagung zu öffnen, zu umreißen, was ‚Public Anthropology‘ meint, und zu reflektieren, welche Herausforderungen und Chancen da in Forschung und Lehre liegen.

Die Vorbereitung dieses Vortrags war eine Herausforderung für mich. Nicht im Lesen, Auswählen, Schreiben. Sondern weil die Vorbereitung dieses Vortrags Steine ins Rollen, Gedanken ins Kreiseln brachte: Wie verstehe ich meine Arbeit als Kulturanthropologin? Wie verstehe ich Ethnografie, wie Wissenschaft? Was und wen will ich als Kulturwissenschaftlerin erreichen und warum?

Ich merkte, dass ich nicht überall eindeutig antworten kann und habe ich mich entschieden, Sie an meiner Begeisterung und meinen Zweifeln teilhaben zu lassen – und zwischendrin auch mal ganz sachlich zu bleiben. Ich werde Fragen aufwerfen, einige davon beantworten. Und idealerweise finden Sie in meinem Beitrag Momente zum Weiterdenken, für Kritik, Inspiration für Handlungen. Ich ziele darauf, in der nächsten halben Stunde folgende Fragen zu diskutieren:

Inwiefern prägen Kommunikation und Interaktion mit gesellschaftlicher Öffentlichkeit das (Selbst-)Verständnis von Kulturanthropologie/Empirischer Kulturwissenschaft/Europäischer Ethnologie? Welche Praktiken, Formate und Deutungen von ‚Public Anthropology‘ zeigen sich in kulturwissenschaftlichen Alltage?

Ich argumentiere in drei Kapiteln. Abschnitt *1 Im Elfenbeinturm?* diskutiert Fragen zum Verständnis und Selbstverständnis von (Kultur-)wissenschaft. In Kapitel *2 Raus aus der Uni!* beschreibe ich Public Anthropology als Begriff und Praktik bevor ich in Kapitel *3 Zum Einhorn werden?* ins Kleine gehe und Ausschnitte meines Alltags reflektiere mit Blick auf Chancen, Modi, Probleme von Public Anthropology skizziere

---

## **1 Im Elfenbeinturm? Zum Selbstverständnis der (Empirischen Kultur-)Wissenschaft**

Der Titel der Tagung – „Raus aus der Uni“ – vermittelt ein Bild von einem Innen und Außen. Von einem ‚In der Uni sein‘, von einem ‚außerhalb‘. Von spezifischen Logiken, Normen, Alltagen im Inneren und solchen im Außen. Er evoziert das Bild von Universität als einem abgeschlossenen Gebilde. – Dem viel zitierten Elfenbeinturm?

Das Bild ‚Elfenbeinturm‘ transportiert die Vorstellung, wissenschaftliche Arbeit sei abgekapselt, realitätsfern. Es korreliert mit dem Bild eines Professors – bewusst nicht gegendert –, der in einem Turmzimmer hinter einem dicken Holztisch hockt, vollgepackt mit Büchern, Stapelweise Papier. Der sich die graue Mähne rauft und den Kopf darunter voll von genialen Ideen hat. In diesem Bild steckt eventuell Bewunderung. Aber immer auch Kritik.

Im Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten steht – daraus ‚muss‘ ich als Freiburger Kulturwissenschaftlerin bei einem solchen Begriff und Anlass zitieren, immerhin hat das Lutz Röhrich veröffentlicht, ab 1967 erster Inhaber des Freiburger Lehrstuhls für Volkskunde:

„Die Redensart besitzt heute meist negative Bedeutung und enthält den Vorwurf, es sich leicht zu machen, indem man sich als Wissenschaftler von brennenden Problemen und der Alltagspolitik zurückhält und egoistische Interessen der Forschung und Kunst vorschützt, statt sich zu engagieren.“<sup>2</sup>

Hier sind ‚brennende Probleme‘ genannt und ‚egoistische Interessen‘, die ‚vorgeschützt‘ werden statt ‚sich zu engagieren‘. Kein gerade schwacher Vorwurf.

ein Vorwurf den schon 1960 Studierende aufbrachten. Damals fand der Deutsche Studententag unter dem Motto „Abschied vom Elfenbeinturm“ statt. Die Studierenden kritisierten eine Wissenschaft, die sich zu wenig in gesellschaftspolitische Fragen einmische. In der Folge dieses Studententags, so die Geschichtswissenschaftlerin Ruth Signer, habe sich die Forderung nach einer *praxisrelevanten* Wissenschaft noch verstärkt.<sup>3</sup> Inzwischen sei aber, darauf verweist etwa Timo Heimerdinger, viel passiert: Die „Ordinarienherrlichkeit“, „muffigen Talare“ seien abgelegt, das Bild vom Elfenbeinturm halte sich aber hartnäckig.<sup>4</sup>

In einem – aus meiner Sicht – ebenso so klug wie humorvoll argumentierendem Essay argumentiert der Literaturwissenschaftler Sandro Zanetti, dass Wissenschaft keineswegs realitätsfern sei. Realitätsfern sei vielmehr die Vorstellung vom Elfenbeinturm selbst: Realitätsfern sei die Annahme, dass Wissenschaftler\*innen Zeit und Muße hätten, sich vollkommen belanglosen Dingen zu widmen. Realitätsfern sei die Vorstellung, allein durch „Begabung, Geduld oder eigenbrötlerische Intuition“ entfalte sich Wissen. Einsame ‚Leuchten‘ gebe es nur in Comic und Kitschroman. Im besten Fall – und das ist aus meiner Sicht der Knackpunkt – erinnere der Vorwurf ‚Elfenbeinturm!‘ die Wissenschaft daran, dass sie ihrerseits in einem gesellschaftlichen Kontext steht und darin eine Funktion hat.<sup>5</sup>

Und meiner Meinung nach erkennt und bearbeitet die Empirische Kulturwissenschaft genau das. In Praktiken der Erhebung: Ethnographie ist Wissensproduktion im Modus sozialer Interaktion. In Praktiken der Beschreibung und Deutung: Kulturanalyse ist Komparation

---

<sup>2</sup> Elfenbeinturm. In: Lutz Röhrich: Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. 6. Aufl. Freiburg u.a. 2003 [1973], Bd. 1, S. 380.

<sup>3</sup> Ruth Signer: Abschied in den Elfenbeinturm? Über die Ästhetisierung von ‚Theorie‘ seit ‚1968‘. In: Florian Scherübl (Hg.): Verabschiedungen der „Postmoderne“: Neuere Historisierungen von „Theorie“ zwischen „Post-Truth“-Narrativen und Generationengeschichte. Bielefeld 2022, S. 85–100. <https://doi.org/10.1515/9783839457412-005>

<sup>4</sup> Timo Heimerdinger: Die Schädlichkeit der Nützlichkeitsfrage. Für das Ideal der Werturteilsfreiheit. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde LXXXI/120, 2017, Heft 1+2, S. 81–90, hier S. 82.

<sup>5</sup> Sandro Zanetti: #Elfenbeinturm. In: Geschichte der Gegenwart. 2016. Zugang über: <https://geschichtedergegenwart.ch/wissenschaftler-elfenbeinturm/> (zuletzt besucht am 25.10.2023).

unterschiedlicher Wissenswelten und Weltanschauungen. In Praktiken der Kommunikation und Präsentation: Seien das Monographie, Policy Paper oder Wissenschaftlicher Beitrag, ein Instagram Post oder eine Ausstellung.<sup>6</sup>

Ja, der Titel der Tagung provoziert, vermittelt das Bild von einem ‚In der Uni sein‘, von einem ‚außen‘. Er mag das Bild von Universität als einem Abgeschlossenem Gebilde evozieren – Elfenbeinturm, Container. Aber – ich inkludiere Sie alle in mein kulturanthropologisches ‚Wir‘ –, aber wir wissen doch seit dem ersten Semester, dass es diese Container, diese Kulturräume nicht gibt, dass Räume – siehe Johanna Rolshoven, Henri Lefebvre – gemacht und gelebt und repräsentiert werden, dass Grenzen – siehe Hermann Bausinger – fuzzy sind, stets überlappen.<sup>7</sup> Wir – nochmal Kollektivierung – Kulturanthropolog\*innen, Emprische Kulturwissenschaftler\*innen, Europäische Ethnolog\*innen praktizieren dieses Raus und Rein doch als alltägliche Praktik – und damit meine ich nicht das simple ‚Über-die-Schwelle-Treten‘ beim morgendlichen Betreten des Instituts. Ich meine explizit das ‚Raus aus der Uni‘ und ‚Rein in die Uni‘ bei sämtlichen Prozessen ethnografischer Forschung, ganz im Sinne der Grounded Theory: Datensammlung, Analyse und Theorie entstehen in wechselseitiger Beziehung und in Beziehung mit Akteur\*innen, Objekten, Praktiken und Prozessen außerhalb der Uni. Das allein meint das Tagungsthema aber sicherlich nicht. Die Tagungsmacherinnen appellieren – aus meiner Sicht – nicht primär dafür, die Schwelle ‚Raus aus der Uni‘ zu überwinden und ins Feld zu gehen.

Es geht ihnen auch und vor allem um das, was nach dem Forschen kommt. Um die Kommunikation von Ethnografie basiertem, kulturanalytischen Wissen ins Feld und in gesellschaftliche Öffentlichkeit. Dieser Wunsch, diese Haltung impliziert für mich vor allem eines: Die Tagungsmacherinnen und auch Sie, die Sie alle der Einladung gefolgt sind, halten kulturanthropologisches Wissen für relevant. Sie bewerten kulturanthropologisches Wissen als gewinnbringend für Forschungspartner\*innen. Als einen Mehrwert für gesellschaftlichen Diskurs – und zugleich hinterfragen S/sie die Relevanz, die S/sie kulturwissenschaftlichem Wissen zuschreiben. Ich teile das.

---

## **2 Raus aus der Uni! Begriffsbestimmungen zwischen ‚engaged‘, ‚applied‘ und ‚public‘**

In meinem Verständnis bezeichnet Public Anthropology die Vorstellung und Forderung, Ethnografie basierte Kulturwissenschaft mit gesellschaftlichem Engagement, mit öffentlicher bzw. öffentlichkeitswirksamer Kommunikation von wissenschaftlichem Wissen zu spezifischen gesellschaftspolitischen Problemen und Phänomenen zu verknüpfen.

---

<sup>6</sup> Vgl. exempl. Michi. Knecht: Ethnographische Praxis im Feld der Wissenschafts-, Medizin- und Technikanthropologie. In: Stefan Beck u.a. Science and Technology Studies: Eine sozialanthropologische Einführung, Bielefeld 2012, S. 251–280. <https://doi.org/10.1515/transcript.9783839421062.251>

<sup>7</sup> Exempl. Johanna Rolshoven: Zwischen den Dingen. Das dynamische Raumverhältnis der empirischen Kulturwissenschaft. In: Schweizer Zeitschrift für Volkskunde 108, 2012, S. 156–169; Henri Lefebvre: The Production of Space. Oxford 2004; Hermann Bausinger: Region – Kultur – EG. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde, XLVIII/97, 1994, S. 113–140, hier S. 118.

Der Begriff geht zurück auf Robert Borofsky. Er war Professor of Anthropology an der Hawaii Pacific University und ist bis heute Herausgeber der California Series in Public Anthropology ist. Im Zuge der Gründung dieser Reihe, prägte er den Begriff, der ab der Jahrtausendwende populär wurde.<sup>8</sup> Ich will den Begriff und die mit ihm verbundenen Praktiken und Deutungen in einem 5 Punkten (A–E) umkreisen.

---

**A – die Anfänge** lassen sich ganz gut anhand eines Artikels von Carole McGranahan nachzeichnen. McGranahan ist Historikerin und Kulturanthropologin an der University of Colorado. 2006 veröffentlichte sie einen Artikel mit dem Titel „Introduction: Public Anthropology“ in der Zeitschrift *India Review*. Sie schreibt darin, Public anthropology sei – 2006 – „a new practice“, „a mostly unorganized, informal trend, one not associated within any specific theoretical school or subfield“.<sup>9</sup> Sie argumentiert, dass dieses Neue, die Public Anthropology in politisch-gesellschaftlichen Kontexten der damaligen Gegenwart gründet: Sie nennt Schlagworte wie Postkolonialismus, Digitalisierung, Änderungen globaler Ordnungen, angesichts derer kulturanalytisches Wissen zunehmend Gewicht hat. Public Anthropology ist für sie: gesellschaftlich relevant, theoriebasiert, politisch engagiert, skeptisch gegenüber Autoritäten, Privilegien und Repräsentationen, auf Änderungen zielend, kooperativ, entsprechend ‚guter akademischer Praxis‘, verortet in gesellschaftlicher Öffentlichkeit. McGranahan betont, dass Public Anthropology das Akademische nicht verleugne, sondern darauf ziele, gesellschaftliche Öffentlichkeit *und* Universität zu verändern.<sup>10</sup>

Zu A wie Anfang muss ich noch einen Kommentar setzen. Es gibt Autor\*innen, die darauf verweisen, dass Public Anthropology längst praktiziert wurde, als der Begriff noch nicht stand. Karin Bürkert, Kulturwissenschaftlerin in Tübingen, zeigt zum Beispiel, dass an der Schnittstelle Folklorismus/Folklorismus-Kritik auch schon Praktiken von Public Anthropology zu erkennen sind.<sup>11</sup> „Folklorismus ist angewandte Volkskunde von gestern.“, formuliert Hermann Bausinger.<sup>12</sup> Hans Moser prägte in dem Zusammenhang 1962 den Begriff „Rücklauf“, der problematisiert, dass Unterhaltungsindustrie, Tourismus und Kulturpolitik, aber volkscundlich-kulturwissenschaftliches Wissen Rückwirkungen auf kulturelle Praxis haben.<sup>13</sup>

---

<sup>8</sup> Vgl. Robert Borofsky/Antonio De Lauri: Public Anthropology in Changing Times. In: *Public Anthropologist* 1, 2019, S. 3–19.

<sup>9</sup> Carole McGranahan: Introduction: Public Anthropology. In: *India Review*, 5/3–4, 2006, S. 255–267, hier S. 265.

<sup>10</sup> Ebd.

<sup>11</sup> Karin Bürkert: Von „Harakiri“ und „gefährlichen Menschen“ – Brauchforschung und fachliche Erregung. In: Timo Heimerdinger/Marion Näser-Lather (Hg.): *Wie kann man nur dazu forschen? – Themenpolitik in der Europäischen Ethnologie* (=Buchreihe der Österreichischen Zeitschrift für Volkskunde, Bd. 29) Wien 2019, S. 175–198.

<sup>12</sup> Hermann Bausinger: Zur Kritik der Folklorismuskritik. In: *Populus Revisus* (= *Volksleben* Bd. 14). Tübingen 1966, S. 61–75.

<sup>13</sup> Hans Moser: Vom Folklorismus in unserer Zeit. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 58, 1962, S. 177–209, hier S. 208.

In der Ethnologie, die in meinem Leseverständnis letztlich auch begriffsprägend war, werden Franz Boas, Margaret Mead und Ruth Benedict als frühe Vertreter\*innen einer Public Anthropology genannt, die damals eben noch nicht so hieß: In seiner Monografie „Engaging Anthropology“ argumentiert z.B. Thomas Hylland Eriksen, dass Boas Bestrebungen im Kampf gegen Rassismus, dass Meads Arbeiten zur kulturellen Kontextualisierung von Gender große gesellschaftliche Resonanz hatten und dass v.a. auch Benedicts „Patterns of Culture“ (1934) in vielen Ländern ein Bestseller war, der die gängigen Vorurteile über Kultur in Frage stellte.<sup>14</sup>

--

**Um B – den Begriff** zu schärfen, nutze ich einen Artikel von Robert Borofsky, bereits genannt, Ethnologe und Begriffsgeber, und Antonio DeLauri, Politik- und Rechtsanthropologe. Sie haben 2019 das Journal *Public Anthropologist* gegründet. Im Vorwort zur ersten Ausgabe schreiben sie:

„[...] a basic definition of public anthropology relates to the capacity (and to some extent the duty) of anthropology to effectively address [...] problems beyond the discipline. Public anthropology emphasizes the anthropologist’s role as an engaged intellectual. [...] But it also adds a commitment, through ethnography, to reframing the terms of public debates [...] and fostering social and political change [...].“<sup>15</sup>

Hier wird *sozialpolitisches* Forschen und Kommunizieren eingefordert. Kulturanalyse soll mit Kommunikation, Intervention gekoppelt werden, um Veränderungen zu erwirken. Sie nennen aber auch den Begriff „engaged“, von dem „public“ häufig abgegrenzt wird. Damit zu:

---

**C – Contrasts.** Begriffe im Themenfeld und Abgrenzungsversuche gibt es zahlreiche. Sabine Klocke-Daffa, Ethnologin, nennt und differenziert eine Reihe derer in ihrem Band „Angewandte Ethnologie“. Da wären *Applied Anthropology, Practicing Anthropology, Engaged Anthropology, Action Anthropology, Partisan Anthropology, Public Anthropology und Collaborative Anthropology*.<sup>16</sup>

*Applied Anthropology* sei der älteste der Begriffe; 1881 wurden so ethnologische Grundkursen genannt, in denen das Britische Militär auf den Kolonialdienst vorbereitet wurde. Die moralischen Debatten um das Involviertsein in kolonial-militärische Handlungen, später 2. Weltkrieg, Kalter Krieg folgten. Spannend finde ich, dass Applied Anthropology-Kurse bis heute „Change Agents“<sup>17</sup> ausbilden, die Gesundheits-, Wirtschafts-, Bildungsprobleme praktisch lösen.

Die *Public Anthropology*, so macht es Didier Fassin<sup>18</sup>, entwächst der *Applied Anthropology*; doch auch die Unterschiede seien deutlich: *Public Anthropology* wolle Probleme weniger vor

---

<sup>14</sup> Thomas Hylland Eriksen: Engaging anthropology. The case for a public presence. Oxford u.a. 2006.

<sup>15</sup> Borofsky/De Lauri 2019 (wie Fn. 7), S. 5–6.

<sup>16</sup> Sabine Klocke-Daffa: Angewandte Ethnologie. Perspektiven einer anwendungsorientierten Wissenschaft. Wiesbaden 2019, hier S. 37–43.

<sup>17</sup> Exempl. ebd., S. 35.

<sup>18</sup> Didier Fassin: Introduction. When Ethnography Goes Public. In: ders. (Hg): If Truth Be Told. The Politics of Public Ethnography. Durham/London 2017, S. 1–16.

Ort lösen, sie dechiffriert die politischen, die kulturellen Kontexte, die diese Probleme machen. Die *Applied Anthropology* helfe zum Beispiel lokalen Akteur\*innen, ein Umweltverschmutzung zu beheben, während die Public Anthropology sich mit der Politik und Kultur befasst, die die Verschmutzung verursacht. Dieser Zugang findet Zustimmung und Kritik – in der Bewertung derartiger Praxis bestehen:

---

**D – Differenzen.** Da steht z.B. der Vorwurf im Raum, Public Anthropology könne ‚Aufzugsforschung‘ sein. Karin Bürkert weist darauf hin, dass es wissenschaftspolitisch gefordert wird, „nicht nur Grundlagenwissen“ zu produzieren, sondern „soziales und gesellschaftliches Engagement“ und „Technologie- und Innovationstransfer“ zu liefern.“<sup>19</sup> In dem Kontext greift auch die Kritik Timo Heimerdingers, in Debatten um Öffentlichkeitsorientierung werde die Auffassung verstärkt, Wissenschaft würde „nutzloses Wissen“ hervorbringen.<sup>20</sup> Er unterstreicht, Wissenschaft sei Erkenntnis um der Erkenntnis willen: Auch aus zunächst zweckfreier Forschung könne Nützliches entstehen.

Ganz anders liest sich da die Kritik von Thomas Hylland Eriksen, der in seinem Buch vor allem eine gesellschaftlich sichtbarere Kulturwissenschaft fordert:

„Anthropology, the study of human cultures and societies, is exceptionally relevant as a tool for understanding the contemporary world, yet it is absent from nearly every important public debate in the Anglophone world. Its lack of visibility is an embarrassment and a challenge.“<sup>21</sup>

Da liegt das nun Feld der Differenzen – auch wenn es hier nur cursorisch nachgezeichnet werden konnte. Public Anthropology ist, je nach Lesart, ein zu kritisierendes Abwenden vom Kern Wissenschaft – Erkenntnis um der Erkenntnis willen – und zugleich immer auch der Appell, mehr zu tun. Mehr zu forschen. Mehr zu verstehen und zu kommunizieren. Mehr zu intervenieren. – Wo sind sie nun, die Beispiele?

---

**E wie Examples** – und derer gibt es so zahlreiche und viele! Ich nenne eine sehr persönliche Auswahl, gezeichnet von Bewunderung und Staunen.

Ich beginne in räumlicher und zeitlicher Nähe. Am vergangenen Dienstag haben wir im Freiburger Institut gleich zwei studentische Forschungsprojekte gefeiert: Zum einen das Magazin „Zukunftsentwürfe. Ein kulturwissenschaftliches Panorama“, herausgegeben von Markus Tauschek mit 23 Beiträgen von sieben Masterstudierenden. Wenn Sie durch dieses Magazin blättern treffen sie auf so unterschiedliche Stile wie Themen. Bilder, Grafiken, kluge, gute Texte, die nicht nur die Universität adressieren – und interessieren.<sup>22</sup> Zum anderen die Publikation zur Ausstellung „Freiburg in den langen 70ern“, die 2019 im Freiburger Uniseum zu sehen und ein echter Publikum Magnet war, was wohl einerseits am Thema lag

---

<sup>19</sup> Karin Bürkert 2019 (wie Fn. 10), hier S. 194–195.

<sup>20</sup> Timo Heimerdinger 2017 (wie Fn. 3), hier S. 84.

<sup>21</sup> Didier Fassin 2017 (wie Fn. 17), hier S. ix.

<sup>22</sup> Markus Tauschek (Hg.): Zukunftsentwürfe. Ein kulturwissenschaftliches Panorama.

und dass die Freiburger\*innen gerne an diese Zeit erinnert werden, andererseits und vor allem aber an der beeindruckenden kulturwissenschaftlichen Forschungs- und Transferarbeit von 15 Studierenden unter Leitung von Johannes Müske.<sup>23</sup>

Ein Blick aufs Institutionelle: Die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) fördert ein Netzwerk „Public Anthropology“, das die Ansätze und Praktiken im Bereich der Public Anthropology in den ethnografisch arbeitenden Fächern zusammenbringen und eine vernetzte „Community of Practice im Feld der Public Anthropology in Deutschland“ etablieren will.<sup>24</sup> Und zudem hat die Deutsche Gesellschaft für Sozial- und Kulturanthropologie (DGSKA) auch eine eigene Arbeitsgruppe „Public Anthropology“. Die veranstaltet spannenden Tagungen, z.B. zu ‚Umstrittenem Wissen‘ und bündelt auf facebook und twitter Kommentare von Kulturwissenschaftler\*innen zu Themen wie Wissenschaftszeitvertragsgesetz oder Rassismus.<sup>25</sup>

Auch Kolleg\*innen und Studierende unseres Instituts sind auf Social Media aktiv und bearbeiten mit Fairteiler, Flohmarkt, Verschenkeboxen z.B. gesellschaftliche Debatten um eine sozial-ökologische Wende und machen Kulturanthropologie ‚public‘.<sup>26</sup>

Und damit abschließend noch der Blick in die etwas weitere Ferne auf zwei der für mich aktuell spannendsten Initiativen: Zum einen „Anthropology for Kids“, ein multiprofessionelles Team, das wissenschaftliches und nicht-wissenschaftliches Wissen über die Vielfalt des menschlichen Lebens in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft teilen will.<sup>27</sup> Und zum anderen die „Realfiktion Klimarechnungshof – Ein Preenactment von Klimawandelwissen zur Erweiterung wissenschaftlicher Methodologie“, in dem Alexa Färber und Milena Bister am Wiener Institut für Europäische Ethnologie testen, wie sich Klimawandelwissen mittels spekulativer Methoden wissenschaftlich analysieren und mitentwickeln lässt.<sup>28</sup>

---

Nachdem es hier schon anklang, werde ich im dritten Kapitel dieses Vortrags, so auch die Idee des Tagungsteams, persönlich werden und dabei einige eventuell verallgemeinerbare Thesen aufstellen. Ich stelle mir hier tatsächlich die Frage: Soll ich...

---

<sup>23</sup> Johannes Müske (Hg.): Freiburg in den langen 70ern. Facetten einer Stadt im Wandel / Projektgruppe Freiburgs 70er. Freiburg.

<sup>24</sup> Vgl. <https://anthro-publics.de/> (zuletzt besucht am 26.10.2023).

<sup>25</sup> Vgl. <http://publicanthropology.de/> (zuletzt besucht am 26.10.2023).

<sup>26</sup> Vgl. [https://www.instagram.com/kulturanthropologie\\_freiburg/](https://www.instagram.com/kulturanthropologie_freiburg/) (zuletzt besucht am 26.10.2023).

<sup>27</sup> Vgl. <https://a4kids.org/> (zuletzt besucht am 26.10.2023).

<sup>28</sup> Vgl. <https://klimarechnungshof.jetzt/> (zuletzt besucht am 26.10.2023).

### 3- Zum Einhorn werden? Praktiken und Positionen der Public Anthropology in Forschung und Lehre

„Wenn du wirklich etwas bewegen willst“, so sagte ein Kollege, der mit mir in der Young Academy for Sustainability Research ist, neulich beim Essen zu mir, „wenn du wirklich was bewegen willst, dann musst du“ – Achtung! – „raus aus der Uni! Dann musst du gründen, ein Start-up für die sozial-ökologische Wende, sowas. In der Uni geht das doch alles viel zu langsam.“ Der Kollege, das muss ich vielleicht ergänzen, macht beides: Er forscht an der Uni und ist Co-Gründer eines Start-ups für Membran-Elektroden-Einheiten. Das *inoffizielle* Logo der Firma zeigt ein Einhorn. Das Einhorn ist für Start-Up-Menschen auch gar kein Fabelwesen. Als Einhorn bezeichnet man hier junge Firmen mit einer extrem hohen Marktbewertung. – Fast alle wollen da Einhorn sein. Will ich?

Ich muss zugeben. In mir regte sich was. Ob ich aus der Uni heraus die Welt retten kann, die Frage habe ich mir schon öfter gestellt. „Kannst du nicht“, „Musst du nicht“, waren dann die sicher gut gemeinten Antworten von Kolleg\*innen und Freund\*innen. Und was soll ich sagen? Ich bin noch hier. Ich bin Kulturwissenschaftlerin. Ich liebe meinen Job. Ich liebe es, dass ich mich in Themen stürzen kann, in Forschungsfelder, ins Lesen. Ich liebe es, Texte zu schreiben, naja, nicht jeden immer. Aber ich mag das wirklich gern, diesen Modus der Arbeit: Beobachten, Reden, Lesen, Schreiben. Und ich arbeite richtig gerne mit Kolleg\*innen zusammen und vor allem: mit Studierenden. Ich finde das aufregend, stressig, wahnsinnig inspirierend.

Seit ich 2016 ans Freiburger Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie wechselte, habe ich etliche ‚forschungsorientierte Studienprojekte‘ durchgeführt. Das sind Seminare, in denen Studierende ‚selbst forschen‘. Feldbeobachtungen und Interviews durchführen und das Material selbstständig auswerten und dann meist schriftliche Kulturanalysen anfertigen.

Die meisten der forschungsorientierten Studienprojekte waren zugleich aber transferorientiert Projekte. Kulturanthropologie, die in die Öffentlichkeit will. Zwei Beispiele.

---

Ein ganz frühes Projekt führte zu diesem Buch: „Platz da! Praktiken urbaner Verdichtung“<sup>29</sup>. Das waren nur zwei Masterstudierende, die mit mir dieses Buch gemacht haben. Katharina Roeb forschte unter anderem zu Gentrifizierung und sich verändernden Nachbar\*innenschaften, Raffaella Grimm auf einem großen Platz in der Freiburger Innenstadt, um zu verstehen, wie Soziales, Öffentliches und Privates hier korrelieren. Nachdem das Buch fertig war, hatten die zwei auch noch Energie und realisierten eine Ausstellung in einem Café und etliche ‚Interventionen‘ in der Innenstadt: Wir haben mit Absperrband Flächen in der Freiburger Innenstadt abgesperrt und mit Passant\*innen darüber gesprochen, was sie tun, was sie denken würden, wenn statt des Platzes hier ein Haus stehen würde, wenn statt des Hauses dort ein Platz wäre.

---

<sup>29</sup> Sarah May (Hg.) 2018: Platz da! Praktiken urbaner Verdichtung. Freiburger Studien zur Kulturanthropologie. Sonderband 1. Münster/New York.

Wir wurden selten beschimpft, häufig belächelt. Wir hatten aber auch tolle Gespräche. Mit Menschen, die Angst vor Mieterhöhungen haben, die wütend sind, weil viele Geschäfte der Innenstadt Investor\*innen von außerhalb gehören, die sich sorgen, dass die Landschaft um Freiburg herum zu sehr in Mitleidenschaft genommen wird, weil Freiburg wächst. Die beiden wohnen inzwischen in München. Sie und ich werden aber immer noch und immer wieder eingeladen, die Stadtentwicklung in Freiburg zu kommentieren. Ich bringe bei diesen Gelegenheiten möglichst immer die Perspektive von Akteur\*innen ein. Und kulturwissenschaftliches Wissen zu Materialität und sozialer Interaktion, zum Wohnen, zu ökologischen Baustoffen, Bürger\*innenbeteiligung, Vernetzung und Barrieren der Vernetzung.

Selbstkritisch muss ich sagen: Nicht jedes meiner Argumente sticht hier. In manchen Gesprächsrunden greifen zugespitzte Thesen mehr als dichte Beschreibungen. Ich frage mich dann: Will ich verkürzen, um zu überzeugen? Wie wichtig ist mir mein ‚ethnografisches Storytelling‘?

---

Mein zweites Beispiel. Noch nicht ganz abgeschlossen aber schon weit gediehen:  
„Bioökonomie ins Bild rücken“ – Public Anthropology im Bachelorstudiengang.<sup>30</sup>

Zusammen mit meiner Kollegin Lea Breitsprecher bewarb ich mich 2022 um eine Förderung durch die Stiftung Innovation in der Hochschullehre, wir bekamen den Zuschlag – und starteten noch im Vorsemester des eigentlichen Projekts: Erntezeiten richten sich nicht an Semesterzeiten aus. Die Studierenden besuchten die Projektpartner\*innen, übergaben Fotokameras und die Bitte, dass die Landwirt\*innen ihren eigenen Alltag fotografieren sollen.

Photovoice heißt die Methode, die wir hier erproben wollten. Auf Basis der Fotos, die die Landwirt\*innen gemacht haben, führten die Studierenden dann Interviews mit den Landwirt\*innen. Die Studierenden transkribierten und codierten dann und schrieben Essays, Instagram Posts, manche vertonten die eignen Texte. Die Ziele des Projektes liegen auf drei Ebenen:

Inhaltlich: „Bioökonomie“ fasst die Idee, dass fossile Rohstoffe durch biobasierte ersetzt werden und das Wachstum dann immer weitergehen kann. Lea Breitsprecher und ich forschen in unseren Promotions- und Habilitationsprojekten zu Bioökonomie. Und wir wollten im Studierenden-Projekt unbedingt die Perspektive derjenigen in den Fokus rücken, die diese biobasierten Ressourcen herstellen sollen. Wir initiierten eine Kooperation mit dem Badischen Landwirtschaftlichen Hauptverband und dem Ministerium für Ländlichen Raum. Unser Ziel: Den Alltag von Landwirt\*innen in Praktiken und Deutungen verstehen und differenziert kommunizieren.

Methodisch: Photovoice wird in der Literatur als Mittel des Empowerments beschrieben, das den Forschungspartner\*innen Ausdrucksmöglichkeit auf Bild- und Gesprächsebene gibt. Sie

---

<sup>30</sup> Während des Projekt beim Vortragen dieses Textes noch nicht abgeschlossen war, liegen seine Ergebnisse nun, zum Zeitpunkt der Überarbeitung des Vortrags für eine niederschwellige Onlinepublikation bereits vor, s. <https://alltagskultur.info/biooekonomie/> (zuletzt besucht am 26.10.2023).

dokumentieren nicht nur ihren eigenen Alltag, sondern reflektieren im Gespräch mit den Studierenden, warum sie grade das Foto gemacht haben und was sie auch nicht fotografiert haben. Reizvoll dachten wir. Gerade weil wir den öffentlich-medialen Diskurs um Landwirtschaft als recht emotional und polarisierend wahrnehmen.

Präsentation/Intervention: Am Abschluss des Projektes steht nun: Instagram Post um Instagram Post. Alle Essays der Studierenden, Reflexionen zur Forschung, zur Tagung, die wir veranstaltet haben, all das kommt auf Instagram. Der Kanal unseres Instituts hat eine ganz beachtliche Follower-Zahl, vor allem Wissenschaft, aber nicht nur. Zusätzlich haben wir alle Essays plus Fotos plus Audioaufnahmen auf eine Webseite gebracht. Ein digitales Ausstellungs-Memory, das Wissenschaft und Öffentlichkeit adressiert.<sup>31</sup>

Weiterhin erarbeiteten wir eine Ausstellung, die Sie im Rahmen dieser Tagung in unserem Institut bewundern können und die wir in vier Wochen umhängen ins Haus der Bauern. Dort kommen alle landwirtschaftlichen Verbände Badens zusammen. Wir hängen die Ausstellung nicht aufs Feld, aber zumindest ins Feld.

Und dann gibt es noch die Plakatkampagne: Großflächenplakate in Stuttgart und Freiburg, auf die wir die Fotos der Landwirt\*innen und Ausschnitte aus den Interviews von Landwirt\*innen und Studierenden publizieren. Für mich tatsächlich seit Jahren ein Traum. Die Kulturanthropologie „ganz groß machen“. Sie hängen ab Mitte Juni.

---

Und tatsächlich kann ich die Effekte hier noch nicht absehen. Vielleicht hat die Webseite 20 Klicks, vielleicht 2.000. Vielleicht werden wir ins Ministerium eingeladen. Vielleicht schreiben wir noch ein Policy Paper.

Was ich an der Stelle sagen kann: Ich habe noch in keinem Projekt so viele Schnittstellen angelegt, noch nie so viele Türen geöffnet oder angelehnt, durch die Vertreter\*innen der Kulturwissenschaft, der Landwirtschaft und der Politik gehen könnten, um sich zu treffen und vielleicht zu verstehen. Ob das gelingt?

Die Studierendenperspektive können Sie gleich morgen früh mit Natalie Tzschaschel, Hannes Mittag und Samuel Walliser diskutieren.<sup>32</sup> Aus der Beobachtung und Distanz wage ich zu sagen, dass die Studierenden hart gearbeitet, sicher auch gejamert haben, genervt waren, aber sowohl wissenschaftlich als auch organisatorisch sehr viel gelernt haben – und ich auch. Und ich wage zu sagen, dass schon diese Foto-Interview-Kooperation von Studierenden und Landwirt\*innen für alle Beteiligten neues Wissen und Verstehen produziert haben. Mich macht das froh.

---

Ich arbeite aktuell noch an einigen weiteren Projekten, in denen ich Praktiken und Modi von Public Anthropology erprobe: Mit Kolleg\*innen aus der *Young Academy for Sustainability*

---

<sup>31</sup> Vgl. <https://alltagskultur.info/biooekonomie/> (zuletzt besucht am 26.10.2023).

<sup>32</sup> Vgl. Programm der 23. Studierendentagung der DGEKW: <https://dgek2023.wordpress.com/> (zuletzt besucht am 26.10.2023).

*Research* und einem Comic-Studio erarbeite ich eine Graphic Novel zum Thema Nachhaltigkeit, die in einem Schulbuchverlag erscheinen wird.

Mit einer Geigenbauerin und zwei Fotograf\*innen erforsche ich das Lernen im Handwerk. Der Diskurs, in den wir uns einschreiben wollen, ist zu Teilen fachspezifisch: Die Geigenbauschulen, die wir besuchten, haben bislang gar keinen Austausch. Ich denke aber, dieser Essay- und Bildband kann auch ein breiteres Publikum, einen breiteren Diskurs bereichern, weil er Auskunft geben will über Tradition und handwerkliches Wissen und über handwerkliche Ausbildungspraktik in Wissensgesellschaften.

---

Auf Basis dieser Erfahrung versuche ich mich nun abschließend an einem Werkzeugkasten Public Anthropology, gefüllt mit konkreten Anliegen und zahlreichen Fragen.

Was will ich erreichen? Und wen? Welches Thema unter all diesen wichtigen Themen wähle ich eigentlich? Fokussiere ich auf die Ränder? Außenstehende? Unterdrückte? Oder ziele ich auf die ‚Mitte der Gesellschaft‘? Wer ist das? Lehrer\*innen? Mieter\*innen? Oder suche ich Zugang zu denjenigen, die als ‚mächtig‘, ‚reich‘ und ‚unterdrückend‘ gesehen werden und handeln? Was will ich damit erreichen?

Wenn ich die Kulturanthropologie Thomas Hylland Eriksen<sup>33</sup> als wichtiges Instrument des Verstehens von Gegenwart, näherer Vergangenheit und Zukunft konzipiere – an wen richte ich mich dann, wenn ich mein Wissen erarbeiten und kommunizieren will? Auf welche ‚gesellschaftliche Öffentlichkeit‘ ziele ich? Und wie komme ich dahin? Es gibt sie nicht, die *eine* gesellschaftliche oder mediale Öffentlichkeit. Aber selbst auf kleinerer Ebene – die Alt-70er\*innen in Freiburg, die Landwirt\*innen und Landwirtschaftskritiker\*innen – auch sie sind schwer zu erreichen.

---

Welche Methoden eignen sich? Wie gelingen Kooperation und Partizipation in der Wissensproduktion?

Beim Bioökonomie Projekt haben wir uns für einen Methodenmix aus Interview und Fotoethnografie entschieden. In vier von fünf Fällen klappte das ganz gut. Aber der 5. Forschungspartner schickte die Kamera zurück – ohne dass er ein einziges Bild gemacht hat.

War die Methode falsch? Wäre er im Boot geblieben, wenn wir teilnehmende Beobachtungen durchgeführt hätten?

Ich kann das natürlich nicht beantworten. Aber ich kann sagen: Die Studierenden ohne eigenen Fotosatz wurden herausragend gut von den anderen Gruppen aufgenommen. Und: Ich würde diese Methode wieder nutzen, weil sie mit Bild und Gespräch verschiedene Ausdrucksformen verbindet und Interaktion und Kooperation so eine tolle Basis bietet.

Letztlich ist das aber eine Setzung, die ich als Projektleiterin vornehme. – Eine Setzung von Seiten der Wissenschaft.

---

<sup>33</sup> Thomas Hylland Eriksen 2006 (wie Fn. 14).

Im Geigenbau-Projekt läuft das schon symmetrischer. Wir entscheiden über Methoden, Umsetzung, Auswertung und Aufbereitung gemeinsam und gleichberechtigt.

Studierende könnten das auch! Der entscheidende Unterschied zwischen Geigenbau- und Studierendenprojekt ist vor allem die Zeit. Während ich mit den Studierenden immer hetzen muss, weil Semester wie der Wind verfliegen, nehmen wir uns im Geigenbauprojekt die Zeit, die wir brauchen und angesichts unserer ‚Brotjobs‘ auch überhaupt einbringen können.

Ist das Seminar deshalb der falsche Rahmen für Public Anthropology?

Auf keinen Fall! Ich bin der Meinung, dass Forschungs- und Transferorientierte Seminare bieten genau den Rahmen bieten, in dem Studierende ethnografisch-kulturanalytische Methoden erproben, in dem sie anders schreiben oder kommunizieren lernen: in Essays oder Policy Paper, mit Zeichnungen, Ausstellungsobjekten, audiovisuellen Medien, in der Stadt, im Digitalen.

Ein idealer Rahmen dafür, dass sie nicht nur lernen, Kritik zu üben, sondern in ganz konkreten Bedingungen zusammenzuarbeiten und zu experimentieren.

---

Aus meiner Sicht ist das Nachdenken über Sprache hier ganz wichtig

Kulturanalysen können schwer zu verstehen sein. Müssen sie aber nicht. ‚Anders schreiben‘ kann auch größte Freude bereiten und Kluges vermitteln: In Instagram Posts, in Audiobeiträge, in Ausstellungstexten wird eine andere Sprache wichtig.

Mich fordert dieses Auslassen, diese Zuspitzung, der Verzicht auf dichte Beschreibungen immer und immer wieder heraus. Markante Verkürzungen – ist das noch die Art der Kulturanalyse, die ich praktizieren mag? Lange Zeit dachte ich: nein. Aber ich muss sagen, es reizt mich. Kurz und dennoch differenziert? Das ist dann wohl die Meisterklasse! Oder doch lieber ein fesselndes Buch, einen ethnografisch-kulturanalytischen ‚Pageturner‘ schreiben?...

Was ich hier festhalten will: Das Nachdenken über Sprache und die Modi der Präsentation sind aus meiner Sicht für Public Anthropology sehr wichtig.

Hier greift die Frage: Wie positioniere ich mich im Feld, im Fach, im Text ...?

Während Kulturanthropolog\*innen im Allgemeinen versuchen, Praktiken und Deutungen der Forschungspartner\*innen zu verstehen und zu würdigen, kann ein\*e Public Anthropologist aber auch zu dem Schluss kommen, dass einige Praktiken, Konstellationen, Situationen nicht so gut sind und geändert werden sollten. Für mich ist das ein spannender Punkt: Position zeigen als Kulturanthropologin. Praktiken in meinem Feld werten und bewerten.

Manch eine/einer mag sagen, dass jede Forschung, jeder Text eine Positionierung ist. Es gibt keine neutralen Beobachtungen. Ja. Schwer genug. Was aber, wenn ich damit auch noch ‚Raus aus der Uni‘ gehe?

---

Mit dem Bioökonomie Projekt wurden wir eingeladen, Statements in den monatlichen Podcast des Badischen Landwirtschaftlichen Hauptvereins einzuspeisen. Ich war begeistert, sagte zu – Wissen zurück ins Feld spielen, genau das war mein Ziel.

Ein Studierender fragte in der gemeinsamen Sitzung dann aber, ob wir wirklich in diese Podcast Reihe wollen würden. Das sei Lobbyarbeit für Landwirtschaft und zumindest die Folge zum Wolf sei alles andere als differenziert.

Ich bin so froh um diesen Einwand und vielen Diskussionen danach, die in verschiedenen Konstellationen über Tage andauerten. Allein schon dadurch, dass wir mitmachen zementieren wir Machtverhältnisse. Wir schreiben – besser sprechen – uns hier in einen Diskurs ein. Und können die Effekte nicht steuern. Wer macht dann was mit unserem Wissen?

Am Ende entschieden wir: Jetzt erst recht. Wir versuchen unsere Forschung differenziert und kurz auf den Punkt zu bringen. Ist das richtig? Eine moralische Frage. Es gibt hier wie so oft verschiedene Wege.

---

Das bringt mich zu meinem letzten Punkt: Wie evaluiere ich eigentlich Effekte in abstrakte, gesellschaftliche Öffentlichkeiten? Wann hat ein Projekt die Adressat\*innen erreicht? Ab wann ‚bin ich drin im Diskurs‘?

Sind 200 Klicks auf meinen Instagram Post besser als 20? Oder kommt es darauf an, wer das letztlich sieht und liest und was sie/er dann damit macht?

Ist es überhaupt wichtig, dass es eine Webseite, ein Policy Paper gibt? Oder ist es wichtiger, dass ich beim Ausüben meines Hobbys – sagen wir beim Tischtennis oder bei der Feuerwehr – entsprechende Themen, Beobachtungen, Fragen einbringe?

Ist Public Anthropology abhängig von Produkten, Posts oder von Personen? Ist Public Anthropology Arbeit oder (berufliche) Identität?

---

In einem Projekt mit Studierende, das gemeinsam verfasste Buch heißt „Alltag findet Stadt“<sup>34</sup>, zerschoss die Pandemie all unsere Pläne für Ausstellungen und Interventionen im Stadtraum. Ein Jahr später haben dann zwei Studierende ein Seminar geleitet und aus unserem Buch eine Ausstellung gemacht. Wie das war präsentieren und reflektieren Katharina Glander und Julia Voswinckel in einem Workshop im Rahmen dieser Tagung.<sup>35</sup>

Und wenn ich das jetzt evaluieren soll? War das dann Verlust oder doppelter Gewinn? Ich kann es nicht sagen, ich kann es auch nicht messen. Ich beobachte aber: Die Public Anthropology Arbeiten, die ich betreuen oder beobachten durften, habe alle Spuren hinterlassen. Haben Menschen neu zusammengebracht. Haben Diskussionen erwirkt. Haben

---

<sup>34</sup> Sarah May (Hg.) 2020: Alltag findet Stadt. Freiburg als Beispiel. Freiburger Studien zur Kulturanthropologie. Sonderband 4. Münster/New York.

<sup>35</sup> Vgl. Programm der 23. Studierendentagung der DGEKW: <https://dgek2023.wordpress.com/> (zuletzt besucht am 26.10.2023).

neue Formen der Zusammenarbeit inspiriert. Haben Jobs geschaffen. Auch das muss mal gesagt sein. Studierende lernen hier wissenschaftliches Arbeiten und Projektmanagement. Sie forschen in Feldern, in denen sie später vielleicht arbeiten. Und alle, alle Beteiligten haben ganz sicher irgendwie ihren eigenen Horizont beträchtlich erweitert.

---

Zum Abschluss dieses Vortrags komme ich zurück zum Anfang. Zu diesem – im Original kleinen – mit roter Farbe gestempeltem Elfenbeinturm. Ich habe ihn für diesen Vortrag herausgerissen aus seinem papiernen Kontext. Ihn begleitet eigentlich eine verbale Botschaft: Auch Elfenbeintürme haben einen Keller!

Mein Elfenbeinturm ist auf ein dünnes Papier gedruckt, das ich vor Jahren im Arbeitszimmer meines Vaters entdeckte und das seither in meinem Büro steht – auf goldenen Füßchen. Das Papier ist mir wichtig. Jürgen Kierspel hat das gemacht. Er ist Künstler, war Professor an der Stuttgarter Kunsthochschule.

Mich amüsiert das. Mich motiviert das. Vielleicht deshalb auch das Bild des Werkzeugkastens. Der liegt wohl im Keller. Treppe rauf – raus aus der Uni.

Ich begreife Public Anthropology als Position und Praktik, als Handwerkszeug.

Ich verstehe Public Anthropology als Anspruch, Haltung, Ziel, Forschungsgegenstand und Modus des Arbeitens. Und ich möchte für einen mutigen, kreativen, fröhlichen, aber immer auch reflektierten und reflektierenden Zugang zur Public Anthropology plädieren.

Ich bin überzeugt, dass die Empirische Kulturwissenschaft/ Kulturanthropologie/Europäische Ethnologie mit ihren methodischen Instrumentarien, mit ihrem kritischen Blick auf gegenwärtige Gesellschaften, auf Phänomene des Randes und der Mitte nicht nur der Wissenschaft, sondern auch den gesellschaftlichen Öffentlichkeiten etwas zu bieten hat. Das Zuhören. Das Beobachten. Das interessierte Nachfragen. Das kritische Denken. Und auch: Kluge Analysen, die keineswegs immer in komplizierten Schachtelsätzen verpackt sein müssen, sondern auch in Fotos, Ausstellungen, Magazinen und Absperrbändern Ausdruck finden können.